

Ulrike Baumann

## **Interreligiöses Lernen in der Aus- und Fortbildung von Pädagoginnen und Pädagogen**

*Ausgehend von einer wünschenswerten Praxis und den Grundlinien einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik werden Anforderungen an Aus- und Fortbildung skizziert. Möglichkeiten der Ausbildung sowie Ziele und Aufgaben der Fort- und Weiterbildung im Blick auf die Praxisfelder Schule/Religionsunterricht und Kindertageseinrichtungen/Gemeinden werden anhand verschiedener Lernfelder beschrieben.*

Erzieherinnen und Erzieher in Tageseinrichtungen für Kinder und vor allem die Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen begegnen täglich einer Vielfalt religiöser Traditionen und Ausdrucksformen. Dahinter verbergen sich bei Jugendlichen und Erwachsenen komplexe Lebens- und Herkunftsgeschichten, religiöse Suchbewegungen und Orientierungsversuche, bewusste oder unbewusste Ablösungs- und Annäherungsprozesse, die sich nur zum Teil an den traditionellen Bekenntnissen der großen Religionen und Konfessionen orientieren. Deshalb muss das Gespräch über Religion im öffentlichen Raum der Schule möglich sein und sollte nicht tabuisiert werden. Die religiöse Heterogenität ist ein Thema der ganzen Schule. Damit zumindest grobe Missverständnisse vermieden werden, ist es wünschenswert, dass alle Lehrerinnen und Lehrer Kenntnisse über die großen Religionen und deren Lebensäußerungen haben. Sie sollten für die Wahrnehmung unterschiedlicher religiöser Traditionen und Erfahrungen sowie für deren subjektive Interpretationen durch die Schülerinnen und Schüler sensibilisiert sein.

Religionslehrerinnen und Religionslehrer sollen in ihrem Unterricht das interreligiöse Lernen systematisch anstreben, und dazu müssen sie durch Aus- und Fortbildung ermutigt und befähigt werden. Diese Aufgabe fordert sie nicht nur fachlich und methodisch, sondern auch mit ihrer Persönlichkeit. Mit jeder fremden Religion muss das spezifische Gespräch gesucht werden. Damit die Voraussetzungsprobleme der Begegnung nicht hinter Oberflächenkonflikten versteckt bleiben, ist für die Bildung von Religionslehrerinnen und -lehrern die größtmögliche Klarheit über die Grundlagen der großen Weltreligionen unerlässlich. Die Differenzen zwischen den Religionen erfordern je unterschiedliche didaktische Zugänge. Fremde Religionen könnten allerdings der Erfahrung zugänglicher werden als bisher, weil sich die Dialektik von Fremdheit und Nähe in unserer Wirklichkeit verändert hat. Das Fremde ist uns näher gekommen, und die eigene Tradition ist vielen fremder geworden (siehe Messerschmidt in diesem Band).

## Möglichkeiten der Ausbildung

Schon in der Ausbildung von Religionslehrerinnen und Religionslehrern an den Hochschulen und Studienseminaren ist neben der konfessionell-kooperativen die interreligiöse Perspektive unerlässlich. In der Regel sensibilisiert das Studium für den jüdisch-christlichen Dialog. Die Herausforderungen unserer Zeit führen aber weiter in die interreligiöse Dimension hinein, und die Sensibilisierung für die neuen Horizonte sollte schon im Studium angebahnt werden. Evangelische und katholische Hochschullehrer und -lehrerinnen beschreiten heute gemeinsam Wege zu einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik (Schweitzer u.a. 2002; vgl. auch Schröder in diesem Band). Hinsichtlich der Weltreligionsthematik sind folgende Anforderungen an die Lehrerbildung zu richten: Neben wissenschaftlich verantworteten Grundkenntnissen über das Christentum sind Elementarkenntnisse im Bereich der Weltreligionen vonnöten. Die qualifizierte Unterrichtsvorbereitung erfordert eine entsprechende fachlich-wissenschaftliche Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer. Über die Ebene des unkritischen Anwendens vorgefertigter Unterrichtshilfen können sie nur hinausgelangen, wenn sie im kritischen wissenschaftlichen Fragen geübt sind (Lähnemann 1998, 438, 419). In die theologische Ausbildung an den evangelischen und katholischen Fakultäten gehören daher auch religionswissenschaftliche Studien. An den Hochschulen steht die kognitive Bearbeitung des Christentums und anderer Religionen eindeutig im Vordergrund. Die Möglichkeit, dass zumindest auch orthodoxe und muslimische Lehrerinnen und Lehrer ein entsprechendes Ausbildungsangebot erhalten, muss im deutschen Hochschulsystem an den meisten Standorten erst noch geschaffen werden. Aber eine pluralitätsfähige Religionspädagogik versteht ihre Vermittlungsbemühungen auch als Dienst am »Lebensglauben« (Fowler: »Faith«) der Menschen heute, nicht zuletzt der Studierenden. Deshalb hebt Rudolf Englert die Möglichkeit hervor, *den Bezug auf andere Religionen als Medium der Identitäts- und Wahrheitsfindung zu begreifen*, um seinen eigenen Weg zu entdecken, später auch unter Verhältnissen, in denen nicht mit homogenen Voraussetzungen auf Seiten der Kinder und Jugendlichen zu rechnen ist (vgl. Englert 2002, 96-98).

Das im Studium erworbene Verständnis für andere Religionen muss nicht unbedingt handlungsleitend werden, weil für die praktische Umsetzung die institutionellen Rahmenbedingungen der Schule entscheidend sind. Unterrichtspraktische Hospitationen führen den Studierenden aber bereits Performanzprobleme vor Augen. Zugleich ist zu wünschen, dass die im Dienst befindlichen Religionslehrerinnen und -lehrer ihre Kenntnisse über andere Religionen im Stil forschenden Lehrens allmählich erweitern. Nach Englert sollten sie sich in wachsenden Ringen um den interreligiösen Dialog bemühen und sich dabei zunächst den so genannten »abrahamitischen Religionen« zuwenden, weil zu ihnen die stärksten lebensweltlichen Bezüge und die deut-

lichste inhaltliche Verwandtschaft bestehen (a.a.O., 101). Damit sich bei den Religionslehrerinnen und -lehrern überhaupt eine dialogische Motivation einstellt, sollte das Lernen in Begegnung aber schon im Studium seinen Ort haben. Selbst was eine anspruchsvolle Ökumene im Sinne einer konfessionellen Kooperation angeht, hinkt die theologische Ausbildung noch den Bedürfnissen der Praxis hinterher.

In der Ausbildung der Referendarinnen und Referendare spielt die Einübung in lebendige Kommunikationsformen des Unterrichts eine größere Rolle. Im Blick auf ein Lernen in der Konfessions- und Religionsbegegnung müssen aber auch hier Defizite vermindert werden.

## Ziele der Fortbildung

Die Arbeit an einem Schulprofil legt es für Schulen nahe, die Relevanz der Migrationsfolgen in ihrem Umfeld stärker zu bedenken. Lehrerinnen und Lehrer sind also gut beraten, sich hinsichtlich des interkulturellen und interreligiösen Lernens fortzubilden. Aber eine Maßnahme, die den Namen Bildung verdient, muss mehr bieten als bloße Information. Sie zielt auf ein Lernen, das sich bei den Teilnehmenden als innerer Vorgang vollzieht. Bei einer Fortbildung zum interreligiösen Lernen soll sich die Begegnung mit dem Anderen und Fremden in der Tiefe ereignen, in der Auseinandersetzung mit dem, was mich fasziniert, und dem, was ich nicht verstehe. Die Wahrheitsfrage ist in diesem Zusammenhang systematisch unvermeidbar, weil Religionen Wege zum Heil sein wollen und durch wahrheitsrelevante Erfahrungen definiert werden.

Damit zwischen Angehörigen verschiedener Religionen eine Begegnung von solcher Tiefe zu Stande kommt, bei der sie bereit sind, unter dem Kriterium der Wahrheit über sich selbst Rechenschaft abzugeben, müssen sie eine *innere Kultur der Interkulturalität und Interreligiosität* entwickelt haben. In der Fortbildung mit Religionslehrerinnen und Religionslehrern muss sich deshalb Interreligiosität als innerer Vorgang in den Personen selbst ereignen können. Darum ist es wichtig, dass die Teilnehmenden sich bewusst werden, welche Bedeutung ihr eigener Glaube und ihre Glaubensgemeinschaft für sie haben und was sie davon in den Dialog mit Angehörigen anderer Religionen an ihrem Praxisort einbringen möchten. Ob wir zu einer uns schwer fallenden Offenheit wirklich innerlich bereit sind, hängt auch davon ab, »ob wir lebensgeschichtliche Veränderungen in unserem Glauben zulassen und verarbeiten, ob wir mit uns selbst gleichsam dialogisch umgehen können« (Nipkow 2001, 98).

Noch schwieriger als die innere interreligiöse Offenheit ist vielleicht die innere Interkulturalität zu erreichen. Nipkow rät deshalb, »die Religions-

pädagogik stärker analytisch und empirisch im kulturwissenschaftlichen interkulturellen Kontext zu betreiben« (Nipkow 2002, 117). Die ethnisch-kulturellen Barrieren im Blick auf Angehörige anderer Religionen darf die Lehrerfortbildung jedenfalls nicht übersehen. Daraus ergibt sich ein flexibles didaktisches Vorgehen, das mit einem pluralisierenden hermeneutischen Sondieren einhergeht. Eine Fortbildung, die ihren Beitrag zur Elementarisierung interreligiöser Fragen leistet, muss den Teilnehmenden allerdings kritisches Nachdenken zutrauen und zumuten, auch wenn die kognitive Bearbeitung nicht ausschließlich im Vordergrund stehen sollte. Religionslehrerinnen und -lehrer müssen über andere Religionen nicht alles wissen. Sie sollten vielmehr befähigt werden, sich Informationen so anzueignen, dass sie Bezüge zu den Fragen und Erfahrungen, Sorgen und Hoffnungen ihrer Schülerinnen und Schüler herstellen können. Religionspädagogisch sinnvoll ist alles, was dazu beiträgt, dass bei ihnen ein Grundbewusstsein hinsichtlich der fremden und eigenen Religionen wächst. Außerdem sollten Religionslehrerinnen und -lehrer offen sein für kulturelle Fragen ihrer Zeit, denen der christliche Glaube sich zu stellen hat.

## Aufgaben der Fortbildung im Blick auf Schule und Religionsunterricht

Im interreligiösen Lernen ist jeder Gesprächspartner auf eigene Weise zu verstehen, und deshalb nimmt das Verstehen eine plurale Gestalt an. Wir brauchen also eine plurale Hermeneutik und eine entsprechende plurale Religionsdidaktik. Um der Wahrheit willen sind die Sachverhalte so spannungsreich anzusprechen, wie sie sind. In der Fortbildung ergeben sich daraus religionspädagogische Lernfelder. Den Glaubensfragen kommt dabei der Vorrang vor den ethischen Fragen zu, weil wechselseitige Anerkennung zwischen Religionen zu einer Hermeneutik in der Wahrhaftigkeit des jeweiligen Glaubens verpflichtet. Mit dem Gewicht des Glaubens und dem Willen zur Wahrhaftigkeit aber rückt die Wahrheitsfrage auf allen Lernfeldern und allen Lernebenen in den Vordergrund. Einige Lernfelder für die Begegnung mit dem Islam, die für Fortbildungsmaßnahmen besonders geeignet erscheinen, seien kurz mit ihren jeweiligen Spannungsbögen benannt:

*Das Verhältnis von Bibel und Koran:* Hier reichen die Gegensätze zwischen Christen und Muslimen sehr tief, weil sie das Offenbarungsgeschehen betreffen. Der Islam ist seinem Selbstverständnis nach die einzige nachbiblische Offenbarungsreligion, und aus eigener Sicht überholt er damit das Christentum. Bibel und Koran bedeuten nicht dasselbe, sondern haben einen unterschiedlichen Stellenwert. Vereinfacht gesagt: Der Koran ist für den Islam, was Jesus Christus für das Christentum ist. Die Herabkunft des Korans

ist für die Muslime die Offenbarung, während die Bibel Gottes Offenbarungen bezeugt. Aber beide Religionen verstehen sich als uneingeschränktes Hören auf das Wort des einen Gottes.

*Der Glaube an den einen Gott:* Juden, Christen und Muslime glauben an den einen Gott. Aber die christliche Rede von Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist wird von Muslimen auf keinen Fall akzeptiert. Wenn die Rede vom Islam als Offenbarungsreligion ernst gemeint ist, stellen sich für Christen das Problem, ob sie anerkennen können, dass sich Gott über Mohamed im Koran offenbart hat, und die Frage »Was ist Gottes Plan mit dem Islam?« Die Gottesfrage im Kontext von Judentum, Christentum und Islam zu betrachten, führt zum Nachdenken über den Geheimnischarakter von Offenbarung. Weil eine vollständige Offenbarung Gottes eschatologisch, jenseits geschichtlicher Kategorien geglaubt wird, sollte in diesem Lernfeld über Gott als Geheimnis nachgedacht werden. Alle monotheistischen Religionen benennen eine Differenz zwischen Gott selbst und Gott in seinem Offenbarsein.

*Die Frage nach dem Menschenbild:* Alle drei monotheistischen Religionen würdigen den Menschen als Person, weil er jüdisch-christlich als Ebenbild Gottes und islamisch als Gottes Stellvertreter gesehen wird. Starke Ähnlichkeiten zu christlichen Auffassungen zeigen sich, wenn nach dem Koran die höchste Beziehung Gottes zum Menschen im Sprechen Gottes mit dem Menschen besteht. Der Mensch wird als Gottes Zuhörer definiert, was er nur in Freiheit sein kann. Aber auf das Verständnis von Freiheit und Mündigkeit wirken sich die Unterschiede zwischen Islam und Christentum aus. Christlich leitet sich die Würde der Person daraus ab, dass der Mensch mit Gott in Beziehung lebt, weil Gott selbst trinitarisch in Beziehung gedacht wird. Aus islamischer Sicht erhält der Mensch seine Würde als schlechthin gehorsamer Hörer Gottes, d.h. als Hörer des Korans, der Wort Allahs ist.

*Die ethischen Fragen:* Mit dem Islam als Weltmacht kommen brisante ökonomische, politische und ethnische Auseinandersetzungen in den Blick. Religiöse Parolen spielen in nahezu allen Konfliktherden auf der Erde eine Rolle. Aber im Koran und in der Bibel ist Gott der Inbegriff des Friedens. In der Fortbildung ist dieser tragende religiöse Grund des Ethischen zu betrachten. Weltreligionen, die plötzlich Nachbarschaftsreligionen sind, haben einen globalisierenden Effekt. Das erzeugt einerseits weltweit ausstrahlende Probleme; andererseits sind die Weltreligionen aufgefordert, diese übergreifenden Probleme gemeinsam anzugehen.

*Das Erziehungsverständnis:* In manchen Ländern, aus denen bei uns lebende Muslime stammen, haben Mädchen und Jungen einen unterschiedlichen Stellenwert in der Gesellschaft. Daraus folgende Verhaltensmuster können in deutschen Schulen zum Problem werden. Das Erziehungsverständnis ist ein wichtiges Thema im interreligiösen Dialog und im Rahmen der Lehrerfortbildung. Es gilt, auf eine Hermeneutik der Geschlechterdifferenz zuzu-

gehen, weil sich Jungen und Mädchen auch hinsichtlich ihrer religiösen Entwicklung unterscheiden.

*Der islamische Religionsunterricht:* Damit ist das zentrale religionspädagogische Dialogfeld in der Lehrerfortbildung berührt. Ein islamischer Religionsunterricht wäre eine Anerkennung der bildenden Kraft des Islam, der in unserer Gesellschaft Anhänger hat. Die Frage der Verfassungskonformität und der Trägerschaft sollte in der Lehrerfortbildung mit muslimischen Partnern offen diskutiert werden. Dabei werden sich auf beiden Seiten Definitionsmonopole bemerkbar machen. Deshalb hat die interreligiöse Begegnung eine Hermeneutik des Verdachts nötig, die Definitionsmonopolen auf die Spur kommt. Eine ideologiekritische Hermeneutik ist ein unveräußerliches Merkmal evangelischen Bildungsdenkens.

Die Fortbildung kann diesen Lernfeldern in Lehrgängen entsprechen, die *Werkstattcharakter* haben. Für diese Werkstattarbeit sind den Teilnehmenden ausreichend theoretische und praktische Materialien zur Verfügung zu stellen, vor allem aber eine von Muslimen autorisierte Ausgabe des Koran und eine Synopse gemeinsamer Überlieferungen aus Bibel und Koran. Vor der eigentlichen Werkstattarbeit sollte die Kursleitung eine Einführung in das jeweilige Thema geben. In der Werkstatt machen sich die Teilnehmenden in Eigenarbeit mit den Einzelheiten vertraut. Die Ergebnisse ihrer Arbeit stellen sie möglichst mit authentischem Material vor; es kann auch ein Endprodukt entstehen. Fundamentaltheologische Fragen für das interreligiöse Lernen in der Werkstattarbeit zu erschließen, ist eine religionspädagogische Herausforderung.

In der Fortbildung sollten solche Medien eingesetzt werden, die Erinnerungen an eigene Erfahrungen mit dem Fremden hervorrufen und den Teilnehmenden helfen, eigene Fragen zu entwickeln. Damit die Fortbildung nicht einer »Seid-nett-zueinander-Pädagogik« Vorschub leistet, in der die Realitäten übersprungen werden, brauchen wir eine Hermeneutik des widerständigen Fremden, die über existierende Gegensätze nicht hinwegtäuscht.

Kirchliche Schulreferate und religionspädagogische Institute haben die Chance, Direktbegegnungen mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen im Rahmen ihrer Tagungsarbeit zu organisieren. Dabei ist allerdings mehr als ein allgemeiner Austausch von Gedanken zum gegenseitigen Kennenlernen anzustreben. Ernsthafte Religionsdialoge, in denen es um die Wahrheit geht, sind immer mit dem Risiko des Streits verbunden, und das muss mit den entsprechenden Konsequenzen bedacht werden. »Man kann diesen Streit übrigens am besten dann riskieren, wenn er als Religionsdialog den bürgerlichen Frieden gerade *nicht* berührt ... Die Debatte ... wird erleichtert, wenn die Unterscheidung (nicht unbedingt: die Trennung) zwischen Religion und Politik bzw. zwischen Religion und Recht anerkannt wird – was allerdings wiederum ein strittiges Thema von Religionsdialogen sein dürfte.« (Dressler 2003, 120f., Hervorhebung, i. Orig.)

Die Schule kann auch Konflikten, die im Kontext religiöser Heterogenität auftreten, nicht aus dem Weg gehen. Das sind selten Konflikte, die zwischen Anhängern verschiedener Glaubensrichtungen entbrennen. »Vielmehr wird es um Konflikte gehen, in denen die religiöse Würde und Integrität junger Erwachsener auf dem Spiel steht, weil sie auf Grund von Unkenntnis und Ignoranz verletzt, bzw. nicht genügend gefördert wird.« (Obst/Volkwein 2004, 85) Kann die Fortbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern dazu beitragen, aus solchen Konflikten zu lernen? Sie kann auf jeden Fall dazu ermutigen, in der Schule Differenzen nicht aufzulösen, sondern durch Perspektivenwechsel zu lernen Differenzen auszuhalten. Das vorschnelle Abheben auf Gemeinsamkeiten unterliegt der Gefahr, unterschwellig dem Fremden das Eigene überzustülpen. Das Überspringen von Differenz als Chance für interreligiöses Lernen kann dazu führen, fremde religiöse Erfahrungen zu negieren, oder es kommt nur zu einem exotischen Begaffen des Fremden. In beiden Fällen bleibt die eigene Person unberührt. Das bewusste Aufgreifen von Differenz dagegen berührt nicht nur die fremde Religion, sondern auch die eigene Tradition, die möglicherweise fremd geblieben oder fremd geworden ist.

### Aufgaben der Fortbildung im Blick auf Tageseinrichtungen für Kinder und Kirchengemeinde

Als an den Bürgerrechten teilhabende Mitbürgerinnen und Mitbürger haben die Mitglieder der Religionsgemeinschaften in Deutschland tragfähige zivilgesellschaftliche Einstellungen als ihren Anteil in die gemeinsame Kultur einzubringen (vgl. Schieder in diesem Band). In der öffentlichen Diskussion darum spielt der Begriff der Identität eine wesentliche Rolle. Bei der Entwicklung von Identität kommt auch dem Lernort Gemeinde eine wichtige Bedeutung zu. Folgende Lernfelder, die für die Fort- und Weiterbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Tageseinrichtungen für Kinder von Bedeutung sind, können beschrieben werden (vgl. auch Dommel in diesem Band):

»Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott. Zur Frage gemeinsamen Betens«, heißt eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland (Ev. Kirche im Rheinland 1998). Sie verdeutlicht, dass in beiden Religionen das Vor-Gott-Sein das Von-Gott-Reden bestimmt. Vor der lehrhaften theologischen Sprache als der »zweiten Sprache des Glaubens« hat das Sprechen mit Gott oder Schweigen vor Gott, die »erste Sprache des Glaubens«, den Vorrang. Viele Erzieherinnen und Erzieher in den Tageseinrichtungen der Kirchengemeinden wissen das intuitiv auf Grund ihrer täglichen Erfahrungen. Dass *Gebete* Ausdruck eines grundlegenden Vertrauens sind,

können sie beim Beten mit den Kindern erkennen. Die Zahl der Kinder, die zu Hause regelmäßig vor dem Essen und vor dem Schlafengehen betet, ist nicht mehr so hoch. Muslimische Kinder im Kindergartenalter kennen rituelle Gebete von ihren Eltern und von Besuchen in der Moschee. Sie selbst müssen noch keine rituellen Gebete sprechen, aber manchmal kommt es vor, dass sie mit ihren Eltern mitbeten. Beim Gebet spielen die Hände eine besondere Rolle, und die Kinder wollen wissen, was die verschiedenen Gebetshaltungen bedeuten, die in ihrem Kindergarten vorkommen. Die christlichen und die muslimischen Kinder sollten sich in der Einrichtung ihre jeweiligen Gebetshaltungen sowie die Inhalte ihrer Gebete gegenseitig vorstellen. Dabei ergibt sich der Bezug zur Gottesfrage. Christen und Muslime beten zu dem einen Gott, mit verschiedenen Formen und Inhalten. Aber Wege der gemeinsamen Meditation mit leisen Tönen können die Erzieherinnen und Erzieher in christlichen Einrichtungen wagen.

Ein weiterer Bereich, in dem es in der Einrichtung zur Begegnung von muslimischem und christlichem Glauben kommen kann, ist der *Bezug zum Schöpfergott*. Die Aufmerksamkeit auf alles Lebendige, der fürsorgliche Umgang mit Tieren und Pflanzen ist ein Thema erster Ordnung für die Kinder, und es führt die Kinder aller Religionen zusammen.

Ein weiteres Lernfeld, das den Bedürfnissen der Kinder entspricht, ist die Auseinandersetzung mit den religiösen *Festen*. Es bieten sich zahlreiche Gelegenheiten, sich mit der Geschichte einzelner Feste, mit Festritualen und möglichen Festerfahrungen vertraut zu machen. Erzählungen und kindgerechtes Material sollten auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinweisen.

Doch ohne gründliche Vorbereitung und das Einbeziehen der *Eltern* sind solche Vorhaben von den Erzieherinnen nicht zu realisieren. Muslimische Eltern werden leichter zur Kooperation bereit sein, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass die evangelischen Einrichtungen eine Erziehung fördern, die die Ausprägung unterschiedlicher religiöser Identitäten zulässt und die Offenheit für bzw. die Achtung vor anderen Kulturen und Religionen einübt. Deshalb müssen die Kirchengemeinden die Erzieherinnen in ihrer Arbeit begleiten und sie zur regionalen und überregionalen Fortbildung freistellen. Religionspädagogische Institute sollten neben Grundkursen für christliche Theologie in Tageseinrichtungen für Kinder Kurswochen anbieten, in denen die Begegnung mit anderen Religionen – vorrangig dem Judentum und dem Islam – im Mittelpunkt steht. Dabei sollte es über religionspädagogische Fragen im engeren Sinn hinaus zur historisch-kritischen Auseinandersetzung mit Bibel- und Korantexten kommen können und zur Diskussion ethischer Fragen, die der persönlichen Orientierung der Erzieherinnen und Erzieher dienen. Inzwischen gibt es auch auf muslimischer Seite aufgeschlossene Religionspädagoginnen und Religionspädagogen, die dafür als Kooperationspartner zur Verfügung stehen.

Evolutionsgeschichtlich gesehen ist Fremdenschau ein uraltes, genetisch verankertes Verhaltensschema, aber daraus muss nicht zwangsläufig Frem-

denfeindlichkeit werden. Ob das geschieht, hängt von uns selbst ab und von dem Klima, das wir in unserer Gesellschaft erzeugen, einschließlich des Klimas in den Kirchen und Gemeinden. Der Widerstand der Bevölkerung gegen Moscheen in deutschen Städten ist nicht gering. Wie offen sind christliche Kirchengemeinden nicht nur für das Gespräch mit der jeweils anderen Konfession, sondern auch mit den anderen Religionen vor Ort? »Die Verständigungsfähigkeit muss aus der Mitte der Religionen selbst erwachsen. Sie haben aus eigenen theologischen Gründen, jüdischen, christlichen und islamischen, zu zeigen, wie weit sie die ›Andersheit des anderen‹ (Emanuel Lévinas) anerkennen. Die dann sich ergebende Anerkennung der anderen Religionen ist authentisch und wahrhaftig.« (Nipkow 2001, 100) Das Fremde beginnt im Eigenen, und deshalb ist das Verhältnis zu den Geschwisterkirchen für die evangelische Kirche der erste Bewährungsraum für die Weite ihrer Gesprächsfähigkeit. Der Bezug auf das Leben in Kirche und Gemeinde und die dort erfahrbaren Äußerungsformen des Glaubens sind für Religionslehrerinnen und Religionslehrer wichtig. Sie bewegen sich in ihrem Beruf immer in der Spannung von gelehrter und gelebter Religion, und deshalb ist für sie die Begegnung mit religiösen Ausdrucksformen und mit Menschen in verschiedenen Glaubenstraditionen und Religionen essenziell.

## Literatur

- Baumann, Ulrike, Islam in der Fortbildung von Religionslehrerinnen und Religionslehrern, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 54 (2003), H. 2, 181-194.
- Dressler, Bernhard, Interreligiöses Lernen – alter Wein in neuen Schläuchen? Einwürfe in eine stagnierende Debatte, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 54 (2003), H. 2, 113-124.
- Englert, Rudolf, Skizze einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, in: Schweitzer, Friedrich/Englert, Rudolf/Schwab, Ulrich/Ziebertz, Hans-Georg, Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Freiburg u.a. 2002, 89-106.
- Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.), Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott – Zur Frage gemeinsamen Betens. Eine Orientierungshilfe, Düsseldorf 1998.
- Lähnemann, Johannes, Evangelische Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive, Göttingen 1998.
- Nipkow, Karl Ernst, Das Eigene und das Fremde. Perspektiven für ein evangelisches Bildungsverständnis im Pluralismus, in: Bitter, Stephan (Hg.), Nachdenken – Vordenken. Evangelische Perspektiven zur Jahrhundertwende, Rheinbach 2001, 81-105.
- Nipkow, Karl Ernst, Multikulturelle und multireligiöse Erziehung in der Schule, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 53 (2002), H. 2, 101-118.
- Obst, Gabriele/Volkwein, Karin, Aylin erklärt Markus das Christentum. Produktiver

Umgang mit religiöser Heterogenität, in: Friedrich Jahresheft (2004), H. 22, 82-85.

Rheinischer Verband Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V., Muslimische Kinder in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder. Politik für Kinder VIII, Düsseldorf 2000.

Schweitzer, Friedrich/Englert, Rudolf/Schwab, Ulrich/Ziebertz, Hans-Georg, Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Freiburg u.a. 2002.